

noch frisch zur Fäulniß und kocht sie alsdann mit Baumöl zum Regenwürmeröl (*Oleum lumbricorum terrestrium* s. den I. Thl. S. 168. S. 213) oder man übergießt sie mit Brantwein und destillirt den Geist davon herüber zum Regenwürmergeist (*Spiritus lumbricorum*) eines zertheilenden und nervenstärkenden Waschmittels s. d. I. Thl. S. 135. S. 157. Da aber das Del gar nichts und der Spiritus nur wenig von flüchtigem Laugensalz enthalten, so leistet unstreitig der reine Weingeist im letztern die mehrste Wirkung.

Eben das was von dem Regenwürmeröl gilt, ist auch von dem Schneckenöl zu behaupten, welches von den schwarzen oder Waldschnecken auf die bei den Regenwürmern angezeigte Art verfertigt wird.

Von einzelnen Theilen thierischer Körper als Arzeneimitteln.

Die einzelnen fleischigten Theile thierischer Körper, die man sonst verschiedentlich angewandte, und wohin z. B. das Fleisch oder Herz vom Löwen oder vom Hasen, die Leber vom Wolf (*Hepar Lupi*), die Fuchslunge (*Pulmones vulpis*) zu rechnen sind u. s. w., werden hoffentlich von keinem rationellen Thierarzte mehr angewandt werden und verdienen in dieser Rücksicht hier keiner weitern Erwähnung, wohl aber die einzelnen wirklichen Bestandtheile derselben, als:

1) Die Gallerte (*Gelatina*.) Diese macht einen wichtigen Bestandtheil aller thierischer Körper aus und

befindet sich in den weichen und harten Theilen desselben. Man erhält sie durch das Auskochen dieser Theile, da sie vom Wasser daraus aufgenommen und durch das Abbrauchen desselben in Gestalt einer eignen zitternden mehr oder weniger durchsichtigen Masse von einer weißen, gelben oder braunen Farbe rein dargestellt wird. Setzt man sie dann noch der trocknen warmen Luft aus, so verliert sie an Umfang durch das Entziehen des noch bei sich habenden Wassers, erhält endlich ein hornartiges Ansehen, behält aber etwas Durchsichtigkeit und ist in dieser trocknen Gestalt mehr oder weniger spröde. In diesem Zustande nun nennt man sie Leim (Gluten.)

Sie hat in jedem Zustande frisch, wenig Geruch, einen weichlichen faden Geschmack und läßt sich in Wasser vollkommen wieder auflösen.

In Weingeist und Oelen aber kann sie nicht aufgelöst werden, sondern wird im Gegentheil vom Weingeist aus den wäßrigen Auflösungen abgetrieben. Die Säuren verdicken sie. Die Laugensalze lösen sie auf so wie auch die süßen wesentlichen Salze, die sie in sich nehmen.

Aus den Gräten und anderen Theilen der Fische erhält man auf diese Art den sogenannten Fischleim, und aus den Schwimmblasen der Stör, besonders des Hausens, die sogenannte Hausenblase (Colla piscium, ichtthyocolla.)

Alle Gallerte hat vieles mit den Schleimen und Gummen der Gewächse gemein, so daß man dessen Entstehung davon herleiten kann, nur daß die Gallerte einziger Animalisation unterworfen ist. In chemischer Hinsicht sind beide nur dadurch von einander ver-

schieden, daß die Gallerte bei der Destillation ein flüchtig Laugensalz und ein stinkendes Del, Schleim und Gummi aber eine brenzlichte Säure und ein brenzlichtes weniger stinkendes Del liefern.

Die Gallerte macht das erste nährende und thierische Theile ersetzende Mittel im thierischen Körper aus, und es kann der Verlust, den Thiere nach einer ausgestandenen Krankheit erlitten haben, vorzüglich bei fleischfressenden Thieren, bald wieder ersetzt werden, wenn man ihnen gallertartige Substanzen entweder in einer Auflösung durch den Schlund, oder als Klister mit etwas Salz vermischt, beibringt. Auch in anhaltenden Durchfällen, wo die Gedärme proßen Verlust des ihnen nöthigen Schleims erleiden, oder in Krankheiten, welche von einer Schärfe entstanden, ist die Gallerte vermögend die Schärfe abzustumpfen, einzuhüllen und den Reiz zu vermindern, zu welchem Zweck man sich in der Thierarzneikunde öfters den in kochendem Wasser aufgelösten Leim bedient.

2) Die Galle (bilis, fel.) Die Galle ist eine im thierischen Körper befindliche Feuchtigkeit, die aus dem Blute der Pfortader in der Leber abgesondert und bei den meisten Thieren in einem Behälter, die Gallenblase genannt, aufbewahrt wird, wo sie alsdann zur Verdauung der Nahrungsmittel viel beiträgt. — Sie ist eine gelbgrünlichte etwas zähe oder dickfließende Materie, von einem bitteren und ekelhaften Geschmack, und bei einigen Thieren von einem bisamartigen Geruch. Den fließenden Zustand hat sie von einer Feuchtigkeit, welche sie sehr leicht an der freien besonders warmen Luft in Fäulniß setzt. Wird aber die wäfrige Feuchtigkeit über

dem Feuer in einem Gefäß bis zur Honnigdicke abgeraucht, wobei zugleich etwas thierischer Stoff mit verdunstet, welches daraus zu erkennen ist, daß wenn man die Feuchtigkeit in einem verschlossenen Gefäß auffängt, diese sehr leicht fault und einen flüchtigen Geruch entwickelt — so erhält man eine gelbbraune Masse, in welchem Zustande sie unter dem Namen eingedickte Galle (fel inspissatum,) Gallenextract (Extractum bilis) als Arzneimittel lange Zeit aufbewahrt werden kann. Wird sie bis zur völligen Trockenheit abgeraucht, so zieht sie wieder Feuchtigkeit aus der Luft an.

Wasser löset sie wieder vollkommen auf, auch der Weingeist löset sie auf, jedoch mit Absetzung einer gallertartigen Materie. Die Säuren machen sie gerinnend, indem sich ein Theil daraus abscheidet, den man den gerinnbaren Theil der Lymphe nennt, zu viel Säure löset sie aber wieder auf und macht die Galle dünne. Die Laugensalze verbinden sich damit; mit den Oelen, Fetten, Harzen und Balsamen aber ist sie nicht mischbar. Mit Aloe vermischt erhält sie zwar einen süßlichen aber doch ekelhaften Geschmack.

Die Hauptbestandtheile der Galle überhaupt sind bitterer Stoff, harziger Stoff, Gallerte, gerinnbarer Theil der Lymphe und ein wenig Mineral = Laugensalz.

Die Gallen einiger Fische, als Karpfengalle, Hechtgalle und die Gallen anderer Thiere, als Schweinegalle u. a. m., in denen man sonst besondere Kräfte und Wirkungen zu finden glaubte, können wir hier süglich übergehen, da es hinreichend sein wird, uns auf die der Rinder oder der Ochsen (fel tauri, bilis bovis) einzuschrän-

schränken. Diese verordnet man innerlich als Verdauungs-
beförderndes und Wurmstöbendes Mittel bei schwachen
Verdauungskräften, Mangel gesunder Galle, Verstopfun-
gen der Eingeweide und Würmern; äußerlich als zer-
theilendes Mittel bei kalten Geschwulsten und einigen
Augenkrankheiten.

3) Das Fett (Axungia.)

Ist ein Bestandtheil des thierischen Körpers, der sich
am häufigsten im Zellgewebe abgesondert befindet, zum
Arzneigebrauch aber ausgeschnitten, zerstückelt, vom Blute
und andern Theilen gereinigt und über gelindem Feuer mit
etwas Wasser zerlassen, das Geschmolzene rein abgeschöpft
und in ein anderes Gefäß zum Erkalten gegossen wird.

Nach der Art des Thieres und der Nahrungsmit-
tel, welche das Thier zu sich nimmt, ist das Fett von
verschiedener Konsistenz, nemlich fließend, wie das
Fischfett, welches auch unter dem Namen Thran
(Axungia piscis) vorkommt, oder etwas dicker, z. B.
das Fett der Pferde, Hammfett (Axungia equorum,)
das Hundefett (Axungia canis,) u. dergl. Noch et-
was konsistenter ist hernach das Schweinefett,
Schmalz oder Schmeer (Axung. porci, Adeps suilla,)
und die Butter (Butyrum.) Steifer hingegen ist das
Talg, Unschlitt (Sevum,) von allen wiederkäuenden
Thieren, als Schaafe oder Bockstalg (Sevum hir-
cinum, ovillum,) Rindstalg (Sevum tauri,) Hirsch-
talg (Sev. cervi,) am steiffsten der Walrath (Sperma-
ceti,) das Fett aus dem Kopf des Pottfisches, und das
Mark (Medulla,) welche ebenfalls hieher gehören.

Alle diese Fette sind von einer mehr oder weniger
weißen Farbe, welches einigermassen von der Natur des

Thieres, vom Alter desselben und auch vom Ausschmelzen selbst abhängt. Ganz reines, frisches und vorsichtig ausgelassenes Fett hat fast gar keinen Geruch, und einen milden Geschmack. Ist es aber einer großen Hitze ausgesetzt gewesen, oder alt geworden, so entwickeln sich daraus eine Säure, es bekommt ein mehr oder weniger gelbes oder braunes Ansehen, riecht stark, unangenehm und hat einen reizenden, scharfen unangenehmen (den sogenannten ranzigen) Geschmack.

Im Wasser ist das Fett ganz unaufslöflich, auch der Weingeist äußert wenig Wirkung darauf. Die Laugenfalze aber verbinden sich damit, besonders wenn sie keine Luft- oder Kohlensäure enthalten, und bilden damit eine Seife, die sich mit dem Wasser vermischen und im Weingeist auflösen läßt.

Die in der Thierarzneykunde hin und wieder empfohlne Fette von Gänsen, Enten, Hasen, Füchsen, Wölfen, Bären, selbst von Menschen, haben an Wirksamkeit nichts vor jedem andern wohlfeilern Fett, z. B. dem Schweinefett, oder dem konsistenten Bocks- oder Hindertalg voraus.

Als Arzneimittel sollte kein anderes als frisches Fett gewählt werden. Dieses wirkt dann als ein erweichendes oder erschlaffendes, scharfe Säfte abstumpfendes, schlüpfrig machendes und linderndes Mittel. Man hat die Fette innerlich bei der Hornviehseuche, besonders wenn diese mit einem der rothen Ruhr ähnlichen Durchfall begleitet ist, und bei schweren Geburten der Kühe und Pferde, in jenem Falle $\frac{1}{2}$ Pfund Thran täglich zweimal mit warmen Getränk, oder Hammelfett mit warmer Hammelbrühe, und in diesem einige Unzen But-

ter mit $\frac{1}{2}$ Maaß Käsepappel = Abkochung empfohlen. Gleichwol ist es nöthig bei ihrem Gebrauch, zumal bei Graßfressenden Thieren, Vorsicht zu gebrauchen, da sie die Verdauungswerkzeuge erschlassen und schwächen, Ekel und Beängstigung machen, und bei zu langem Aufenthalt im Magen scharf und ranzig werden, daher man sich in den mehrsten Fällen der frischen milden Pflanzensäfte oder Schleime mit größerem Nutzen und mehrerer Sicherheit bedienet.

Allgemeiner und besser lassen sie sich äußerlich bei Spannungen, Steifigkeit der Glieder und Schmerzen, zum Einreiben gebrauchen. Auch verbindet man sie mit Pflanzenschleim, wie in der im ersten Theile S. 168. mitgetheilten Formel, oder mit Pulver, Harzen, Balsam (s. ebendas. S. 124. 129. 150. 153. 154.) zu Linimenten, Salben u. s. w., wo sie theils nur ausmachende Mittel sind, theils dazu beitragen das Hauptmittel in den Gefäßen eindringender zu machen, indem sie dieselben erschlassen und erweitern.

4) Das Bibergeil (Castoreum).

Dieses kommt von einem Thiere, Biber (Castor fiber L.) genannt, her, der häufig in Amerika und dem nördlichen Europa, seltner an einigen Flüssen Deutschlands, sogar der Mark Brandenburg, angetroffen wird, vier kurze etwas eingehende Füße hat, wovon die vordern in 5 Zehen getrennt, die hintern aber länger und mit einer Schwimmschwanz verbunden sind. Der Kopf ist kurz, etwas zusammengedrückt; die Schnauze dick, der Rücken gewölbt, der Schwanz ganz platt horizontalstehend, zum vierten Theil behaart, übrigens aber geschuppt mit einigen dazwischenstehenden Haaren.

Nabe am After befinden sich an diesem Thiere zwei Beutel, in welchen sich ein gelblichtes zähes und schmieriges Wesen absondert, das bei beiden Geschlechtern angetroffen wird, diese Beutel löset man sorgfältig ab und trocknet sie im Rauche, worauf sie dann als Vibergeiß in den Handel gebracht werden. In diesem Zustande haben sie eine konische oder eiförmige Gestalt, sind etwas eingeschrumpft, sehen von außen braun und häutig und enthalten innerlich eine dunkelbraune, mehr oder weniger glänzende, mit einer dünnen, zähen häutigen Substanz sächrig durchzogene bröckliche Materie.

Der Geruch ist stark, durchdringend, unangenehm, betäubend; der Geschmack scharf, bitter ekelhaft; die Bestandtheile sind harzige, fettige, gallertartige und ätherische Theile, von welchen letzteren es den betäubenden Geruch hat; der Weingeist zieht die harzigen und öligen Theile aus und wird stark davon gefärbt, auch kann durch Wasser vieles davon ausgezogen werden. Durch die Destillation erhält man ein ätherisch Del, flüchtig Laugensalz u. s. w.

Es kommen drei Sorten des Vibergeißs im Handel vor, und zwar 1) das russische (*Castoreum moscoviticum*.) Dieses zeichnet sich durch die größeren Beutel, größere Schwere und durch wenigere häutige Substanz aus, und besitzt mehr harzige Theile. 2) Das polnische (*Castoreum polonicum*.) Diese beide hält man für das beste und kommen aus Rußland, Preussen und Polen über Danzig, und 3) das englische (*Castoreum anglicum*) aus Kanada, kleinere Beutel, von schwächerem und fettigen Geruch, sechszehnmal wohlfeiler, aber auch das schlechteste von allen.

Ueberhaupt ist das Bibergeil wegen des theuren Preises oft der Verfälschung unterworfen. Das russische wird bisweilen aus den Beuteln herausgezogen und diese mit dem wohlfeileren und schlechten englischen, oder auch wohl gar mit Sand, getrocknetem Blut, Umbra, Stückchen Blei, um das Gewicht zu vermehren, ausgefüllt. Auch nimmt man wohl die Hodensäcke von jungen Ziegen oder Lämmern, und füllet diese mit einem Gemisch von passenden Gummiharz und Bibergeilpulver u. s. w. aus. Diese Verfälschung kann beim Durchschneiden des Bibergeils entdeckt werden, wenn man nehmlich die innere Masse nicht mit der zähen häutigen Substanz durchwebt findet, so wie die Stückchen Blei dabei auch sehr leicht ins Auge fallen werden; auch wird der schwächere Geruch zur Entdeckung vieles beitragen.

Das Bibergeil ist erhitend, Krampfstillend und Blähungtreibend. Man verordnet es in Krämpfen und Nervenkrankheiten, der fallenden Sucht, im Schwindel u. s. w. pro Dosi bis 2 Drachmen, bisweilen mit Baldrianwurzel, Safran, stinkenden Usand, Thierias, Gewächs = Laugensalz, Salpeter, Spießglanzleber u. s. w. versetzt, und entweder in Pulverform, oder mit Flieder- oder Wachholderfaß, auch Honig, zur Latwerge oder Pillen gemacht. Auch äußerlich bei dergleichen Krankheiten mit Baumöl, Mythenfälsche u. dergl. vermengt zum Einreiben.

Als Bereitung ist die im ersten Theil S. 162. pag. 399. angeführte Bibergeil = Tinktur bekannt. Der Ervakt, Bibergeil = Extrakt (Extractum castorei,) verdient keiner Erwähnung,

Das Bibergeilfett (Axungia castorei,) welches

sich besonders oberhalb der Bibergeilen absondert, eine gelbe fettige Substanz ausmacht und nach dem Bibergeil, jedoch etwas schwächer riecht, wird wenig oder gar nicht mehr gebraucht, zumal da man es auch selten echt bekommt. Auch vom Fett des Biberns (*Ax. castoris*) hat man sich keine andere Wirkung als von jedem andern Fette zu versprechen.

5) Der Bisam, Moschus (Moschus).

Kommt gleichfalls von einem Thiere, welches in dem süd- und östlichen Asien in gebirgigten Gegenden, in China und der Tartarei lebt, und Bisamthier (*Moschus Moschiferus* L.) genannt wird. Es hat dasselbe viel Ähnlichkeit mit einem kleinen Reh und trägt in der Nabelgegend einen kleinen, mit steifen weißen oder braunen Haaren besetzten Sack; ungefehr von der Größe eines Hühnereies, der auf der einen Seite platt, auf der andern konvex ist, worin sich der Bisam abgesondert befindet. Bei den getödteten Thieren wird dieser Sack ausgeschnitten und zugedüht; er enthält eine dunkelbraune, frisch schmierige, und trocken bröckliche nicht glänzende Materie, ungefehr zu 1 bis 3 Quentchen in jeden Beutel, der sich fettig anföhien läßt, einen sehr starken, durchdringenden, für viele Menschen unerträglichen Geruch hat, von andern aber als Parfüm gebraucht wird.

Die Bestandtheile des Moschus sind fast dieselben, wie die des Bibergeils, und der starke Geruch ist den feinen ätherischölichten Theilen zuzuschreiben, welcher sich bei der Destillazion desselben mit Wasser diesen mittheilt.

Es giebt zwei Sorten des Bisams, wobon die eine und zwar die kostbarste unter dem Namen Moschus

orientalis oder Moschus tunquinensis aus Bengalen in dunkelgrau behaarten Beuteln kommt, die andern schlechteren hingegen (Moschus moscoviticus) in weiß behaarten Beuteln aus Rußland. Ueberhaupt erhält man den Moschus theils in Beuteln (Moschus in vesicis,) theils auch frei außer diesen Beuteln (Moschus ex vesicis.)

Auch der Moschus ist wegen seines theuren Preises sehr der Verfälschung unterworfen, man sät ihm nehmlich Stückchen Blei, Sand, getrocknetes Blut, Asphalt u. dergl. zu, welches man sehr künstlich mit dem Moschus zu verbinden sucht. Daher sollte der Thierarzt lieber gar keinen Gebrauch von demselben machen, zumal da er durch andere Mittel, von deren Echtheit man sich sicherer überzeugen kann, ersetzt werden kann. Auch werden überhaupt jetzt dergleichen Mittel in der Thierarzneikunde selten angewandt.

Man rechnet den Moschus seinen Kräften und Wirkungen nach zu den erheizenden, Ausdünstung befördernden, die Lebenskräfte erhebenden und Krampfstillenden Mitteln, und empfahl ihn ehemals in solchen Krankheiten bei Thieren, wo die Lebenskräfte sehr gesunken waren; als in Nervenkrankheiten, der Tob- und Fallsucht den großen Thieren zu 1 Drachmen mit Valbrianwurzel, Affasöttida, Bibergeil, Kampfer u. dergl. vermischt.

Auch beim tollen Hundebiß wird der Moschus den Thieren zu geben empfohlen. Die Dosis ist davon in dieser Krankheit den großen Thieren zu 2 Drachmen.

Wenn Würmer zu Krämpfen Gelegenheit geben, so soll man den Pferden fünf Tage hintereinander täglich 1 Drachme Moschus mit Honig eingeben.

6) Die Milch (Lac.)

Es ist dieses die mattweiße unburchsichtige Flüssigkeit, welche sich bei den säugenden Thieren aus dem Blute in den Milchbehältern (Brüsten) ansammelt und dann durch die Warzen (Zitzen) ausgezogen wird. In diesem Zustand hat sie einen milden Geruch und einen milden süßlichten angenehmen Geschmack. Sie kommt mit der aus blüthen Saamen erhaltenen vegetabilischen Milch in vielen Stücken überein, hat wahrscheinlich aus dem Gewächreich ihren Ursprung, und macht eine Mischung aus Del oder Fett, Lympha, Molken und Salz aus. Sie ist eines der ersten nährenden Mittel junger Thiere, deren schwacher Magen noch nicht im Stande ist, diejenigen Nahrungsmittel, welche ihnen die Erde darbietet, zu verdauen und zu verarbeiten. Auch bringt man die Milch solchen kranken Thieren als einzige Nahrung bei, die nichts fressen können und abgehehen, oder bei starker Eiterung, in der Lungenfucht, in auszehrenden Fiebern, wo man das Thier durch dergleichen Nahrungsmittel zu erhalten suchen muß. und zwar sowol durch den Schlund des Tages 3 bis 6 Quart großen Thieren, den Schafen und Ziegen $\frac{1}{2}$ bis 2 Quart, als wie auch im Klüftier den erstern zu 2 Quart und den letztern zu $\frac{1}{2}$ Quart beibringen kann. Nur in Ausleerungskrankheiten, als Durchfällen *ic.*, es wäre denn das selbiger von einer Schärfe herrührte und selbige zu mindern suchte, wo man sie dann auch mit Eigelb versetzt; in der Ruhr darf sie nicht gebraucht werden. Wenn Thiere Gifte, fressende oder zerstörende Substanzen genossen haben, sie mögen mineralischen oder vegetabilischen Ursprungs seyn, so

gießt man ihnen eine gute Portion Milch ein. Diese stumpft die Schärfe ab, hüllet sie ein und macht sie weniger wirksam. Als Beispiel will ich nur Laurent's Bemerkung von der Schädlichkeit des Schilfgrases, Segger, anführen, welcher 7 Ochsen, die von diesem Segger in Menge gefressen hatten, durch Milch rettete, dagegen der achte, dem man Skorpionöl gegeben hatte, starb.

In Alistiren beigebracht verdünnt die Milch die verdorbene Galle, mildert deren Schärfe, wie auch die der Säfte, und verschafft bei Krämpfen und Fiebern Linderung.

Ferner bedient man sich ihrer äußerlich zu erweichenden Umschlägen mit Brodgrume oder schleimigen Wurzeln, Kräuter, Saamen und Delen, als Altheenwurzel und Kraut, Käsepappel, Kamillen, Fliederblumen, Leinsamen, Bockshornsaamen, Baumöl u. s. w. gekocht; bei Geschwulsten, Spannungen und Zusammenziehungen der Muskeln und bei Augenentzündungen. Zum Einspritzen oder Bähung bei Geschwulsten, Geschwüren in den Ohren, oder wenn diese Gänge durch eine eitrige verhärtete Materie verstopft, oder auch an andern Orten, wo keine Umschläge anzubringen sind, mit Fliederblumen auch Kamillen etwas gekocht und durchgeseiht.

Wenn die Milch einige Zeit ruhig besonders in eiziger Wärme gestanden hat, oder durch den Zusatz einer schwachen Säure, des Labkrauts (*Galium verum* L.), des Kälbermagens u. a. zum Scheiden gebracht wird, so theilt sie sich in drei verschiedenen Substanzen ab, nemlich auf der Oberfläche erzeugt sich der sogenannte

Rahm, Milchrahm oder Sahne, Schmetten, Schmant, Nidel (Cremor lactis.) Unter diesen die flüssige Wadefe, Käsewasser, Molken (Serum lactis) und zuletzt der abgesonderte käsigte Theil (pars caseosa.)

1) Der Milchrahm ist eine dickliche etwas zähe Substanz von einem süßlich fettigen, milden, angenehmen Geschmack, die ein schmieriges Del ausmacht und der man sich in der Arzeneikunde bei schmerzhaften, freysenden und rosenartigen Ausschlägen, die von scharfen Säften herrühren, als ein milderndes und heilendes Mittel, auch bei den mit den Pocken verbundenen Schäden an Augen und Nase der Schafe, bedient.

Wird dieser sahnige Theil durch anhaltendes starkes Schütteln oder Rühren in Bewegung gesetzt, so begeben sich die fettigen Theile zusammen, und es entsteht daraus die Butter (Butyrum), welche sowol innerlich als äußerlich, wie beim Fette angeführt worden ist, angewandt wird, ihnen aber noch wegen mehrerer Reinheit und Frische vorgezogen wird. Die Flüssigkeit, welche sich dabei absondert, heißt die Buttermilch (Lac ebutyratum), der Ueberrest der käsigten und molkigten Theile, dem noch etwas von dem Fette oder butterigen Theilen anklebt, von etwas säuerlichem und mildfettigem Geschmack.

Außer den vorigen Wirkungen der Milch besitzt sie auch noch vorzüglich kühlende Kräfte. Daher man sie den Thieren in Entzündungsfrankheiten zum Saufen gibt und öfters noch mit kühlenden Kräutern als Salat, Zichorien u. dergl. m. oder auch Weinsteinrahm oder Salpeter versetzt.

In der Bräune der Schweine werden des Tages zweimal jedesmal eine gute Messerspitze voll Wiesewurzpulver in Buttermilch eingugießen verordnet, wodurch sie den dritten Tag meistens wieder hergestellt sind. Nur muß man sich an ein anfängliches Verschlimmern der Krankheit, Brechen u. dergl. nicht kehren, wenn sonst noch der Hals nicht zu sehr geschwollen ist.

2) Die Molken, eine wäßrige, halbdurchsichtige, bläulichte Flüssigkeit von einem etwas säuerlichen salzigen Geschmack, enthalten die in der Milch befindlich gewesenen wesentlich salzigen Theile, als Milchzucker, Milchsäure, in sich aufgelöset mit einigen öligten Theilen vermischt.

Sie hat mildernde, verdünnende, eröffnende, kühlende, aber weniger als die vorigen nährende, bei Schafen und Ziegen purgirende Kräfte, und kann wie diese gebraucht werden, jedoch benützt man sie bei Thieren, im Sommer bei großer Hitze und in Entzündungskrankheiten bei großer Hitze und in der ansteckenden Rose als gewöhnlich Getränk; in Viehseuchen ist ihr Gebrauch schon längst bekannt. Auch pflegt man sie dabei noch mit etwas Sauerhonig oder auch nur mit bloßen Essig und zwar auf ein Quart Molken 1 bis 2 Eßlöffel voll zu versetzen. Sie wirkt auch auf die Harngänge und befördert einen größern Abfluß des Harns ohne zu reizen oder zu erhitzen; deswegen sie bei Krankheiten dieser Theile, auch wenn sie mit einer Spannung und Entzündung verbunden wäre, mit großem Nutzen gegeben wird.

In krampfhaften Krankheiten von Schärfe ist ihre Anwendung ebenfalls zu empfehlen; nur in fieberhaften Anfällen, und wenn eine natürliche Ausleerung sich ein-

finden sollte, darf sie nicht gebraucht werden. Was ihre purgirende Kraft bei Schafen und Ziegen anbetrifft, so ist wohl kein leichteres und besseres Mittel bei diesen Thieren in Entzündungs- und auch andern Krankheiten, wo Unreinigkeit in den ersten Wegen zum Grunde liegt, als eben dieses zu empfehlen, in welcher Absicht man es zu $\frac{1}{2}$ bis 1 Quart giebt.

Der Herr von Ramdohr (s. Hannö. Mag. vom Jahr 1780 7. St.) hat die Molken auch beim Aufschwellen des Rindviehes, nach häufigem Genuß des Klees von guter Wirkung befunden, wenn man vorher zu Uderlässe und jedem Thiere $\frac{1}{2}$ Quart davon eingießt.

3) Der käsigte Theil kommt mit dem Eiweißstoff überein und ist weder äußerlich noch innerlich in der Thierarzneykunde gebräuchlich.

Der Milchzucker (Sacharum lactis).

Wird aus den süßen Molken der Milch, durch Eindicken und Abklären mit Eiweiß, bis zur Syrupsdicke und Krystallisiren daraus abgetrennt. Es ist ein wesentliches zuckerartiges mit vieler Skalkerde und schleimigten Theilen verbundenes Salz, aus welchem man die Zuckersäure oder die sogenannte Milchzuckersäure darstellen kann. Man bereitet ihn in der Schweiz und Lothringen im Großen, woher wir ihn in großen, schönen, weißen, kristallinischen, festen rindenartigen Stücken erhalten. Er hat einen süßlichen oder zuckerartigen erdigten Geschmack und löset sich in 7 bis 8 Theile Wasser auf.

Man verordnet ihn bisweilen in Brust- und Lungenkrankheiten der Thiere, nur freilich immer noch in einer zu geringen Dosis, denn man kann ihn Pferden und Kindern zu $\frac{1}{2}$ Unze (auch wohl bis 1 Unze auf einmal geben.

B) Die Eier (Ova)

Der Vogel bestehen bekanntlich aus einer harten Kalkerartigen, zerreiblichen Schale (Testa ovi), einem dicht daran liegenden pergamentartigen Häutchen, einer darauf folgenden noch dünneren, einer weißen schleimigen Materie, dem Eiweiß (Album ovi), und einer gelben, welche sich in der Mitte vom Weißen befindet, dem Eigelb, Eidotter (Vitellum ovi.)

Die Eierschale ist fast reine kohlensaure Kalkerde mit etwas Phosphorsäure durch einer gallertartigen Materie verbunden, deren Nutzen in der Arzneikunde mit den einer jeden alkalisch-erdigten Substanz übereinkommt und vorzüglich in der Absorption der Säure in den ersten Wegen besteht.

Das Eiweiß verhält sich in seinen Eigenschaften wie eine thierisch-vegetabilische Materie, die sich aus den Gewächsen und deren Theilen abscheiden läßt; oder wie das Serum des Bluts u. s. w. In der Wärme gerinnt es zu einer steifen, gallertartigen und undurchsichtigen Masse, läßt sich aber nicht im Wasser auflösen, auch die Säuren und der Weingeist bringen es zum Gerinnen. In der freien Luft trocknet es zu einer hornartigen festen Masse zusammen. Auch enthält es freie und phosphorsaure Kalkerde und Mineral-Laugensalz.

Es wird zu den kühlenden, zertheilenden Mitteln gerechnet, und man verordnet es bei Augenentzündungen von geringen äußern Verletzungen und Röthe der Augen. In diesem Falle soll man das Weiße von 2 Eiern mit 1 Drachme Alaunpulver oder auch mit Honig vermischt, auch wohl mit Rosenwasser verdünnen, und

davon öfters ins Auge streichen oder zarte Leinwand damit befeuchten und auflegen, und dieses, so oft es trocken wird, wiederholen. Beim leichten Alostosen der Haut, als durch Schäuren des Sattels oder der Seilen u. s. w. ist das Aufstreichen des Eiweißes mit Baumöl vermischt sehr heilsam, so auch bei andern Entzündungen und entzündeten Geschwulsten zarter Theile als des Eiters u. s. w.

Das Eigelb oder Eidotter, welches aus fettem Del, gerinnbarer Lymphe und Wasser besteht, verordnet man innerlich als ein nährendes, Schmerzstühendes und Schärfeeinhüllendes Mittel, und gebraucht es auch äußerlich zu den Digestivmitteln.

Bei Abzehrungen von irgend einer Krankheit, als Blutausleerungen, starker Eiterung, abmattender Durchfälle und der Maulsperrre oder Hirschkrankheit, wird das Eigelb in Milch oder Bier, sowol durch den Schlund als auch in Klüstiren beizubringen angerathen. Wozu man ein Quart Milch oder Bier mit dem Gelben von 6 Eiern vermischt, Pferden und Rindern gibt, um das Thier bei Kräften zu erhalten. Bei der Maulsperrre soll man täglich das Gelbe von 3 Eier zwischen den Backenzähnen einflößen, wenn das Pferd nur irgend noch schlucken kann, und ihm dann 1 Quart lau Wasser mit Gerstenkleie zum Schleime gemacht und mit etwas Honig versüßt nachgießen. Das Blutharnen, welches im Frühjahr vom jungen Laub oder auch andern scharfen Kräutern entstanden seyn kann, vergeht, wenn drei bis vier Tage hintereinander Morgens und Abends drei Eierdotter unter 3 bis 5 Gläser Rohm gemischt gegeben werden.

Ferner bedient man sich auch des Eidotters um Balsam und Harze darin aufzulösen und sie mit wäßrigen Flüssigkeiten mischbar und so zum innern und äußern Gebrauch geschickter zu machen, so wie es auch einen Bestandtheil der im I. Thl. S. 125. pag. 142 u. 143 angegebenen Mischung ist.

Uebrigens wird auch aus den Eiern das Eieröl (*Oleum ovorum*) bereitet. Die Eier werden zuvor zur Härte gekocht und dann das Gelbe herausgenommen, dieses in einem Kessel über dem Feuer mit einem Rührholz zerkleinert und so lange darüber gerieben, bis alle wäßrige Theile davon verdunstet, die Masse weich wie Honig wird und das Del sich schon zwischen den Fingern daraus pressen läßt, alles wird nunmehr in einen leinenen Beutel geschüttet und das gewärmte Del vor- mittelst einer Presse ausgepreßt.

Es ist ein fettes schmieriges Del von gelber Farbe und weicher schmieriger Konsistenz, und hat einen milden dem Gelben vom Eie gleichenden Geruch und Geschmack. Man verordnet es äußerlich zum Schmieren bei Empfindlichkeit zarter Theile, z. B. des Eiters, der Geburtstheile, die von der Luft oder durch Zufall aufgesprungen sind; wie auch beim Jucken der Schwindflechten, nachlassenden Geschwüren der Pocken und anderer heilender Geschwüre u. s. w.

9) Der Urin, Harn (*Urina*).

Ist eine Flüssigkeit, welche in den Nieren aus dem Blute als unnütze Auswurfsmaterie abgefondert wird, sich alsdann in einem besondern Behälter (der Harnblase) ansammelt, und dann durch die Harnröhre ausgeleert wird. Dieser Harn und vorzüglich der von Menschen wird sehr häufig als

Arzenei bei Thieren verordnet. Er bestehet aus einer wäſſrigen Flüssigkeit, in welcher ſich ſalzige, erdige, ſchleimige und ſaure Theile aufgelöſt befinden. Friſchgeſaſſener Harn enthält alle dieſe Theile noch in einer genauen Verbindung in ſich vereinigt, hat eine gelbe Farbe, iſt klar und durchſichtig, hat einen ſaden Geruch und einen ekelhaften ſalzigen Geſchmack. Wenn ſelbiger aber eine Zeitlang in einem Gefäß aufbewahrt wird, ſo trübt er ſich, und es ſetzt ſich ein ſchleimiges und erdiges Weſen daraus ab, und endlich geräth er in Fäulniß und es entwickelt ſich ein ſtarker ſtinkender ſogenannter urinöſer Geruch daraus, an welchem man ein freies flüchtiges Laugenſalz bemerkt, das auch durch die Deſtillation in der mit übergehenden Flüssigkeit aufgelöſet erhalten werden kann.

Die einfachen und nahen Beſtandtheile des Urins ſind Waſſer, flüchtiges Laugenſalz, Phosphorſäure, Salzsäure, Mineral = Laugenſalz, Gewächs = Laugenſalz Kalkerde, Seifenſtoff und ſchleimige Gallertartige Theile; in Verbindung das mikrokoſmiſche Salz, Phosphorſaures Mineral = Laugenſalz, Digeſtivſalz, öfters Kochſalz, Salmiak, und eine griesigte Materie.

Dieſer Beſtandtheile wegen rechnete man den Urin zu den eröffnenden, und zertheilenden Mitteln, und wandte ihn von alten Zeiten her innerlich und äußerlich, z. B. in der Viehſeuche, an. Da es indeſſen weniger ſchmutzige und ekelhafte Mittel gibt, welche die angeführten Wirkungen haben, ſo wird man ſich vernünftigerweiſe wenigſtens innerlich wohl nur im Nothfall des Urins bedienen. Zumal da nach Frenzels Bemerkung (ſ. neues Wittenberger Wochenblatt 54. St.

1798.) auch die Finnen der Schweine und die Franzosenkrankheit des Rindviehes, gegen die man ihn sehr empfahl, eher darnach entstehen als vergehen sollen. Doch wird man deswegen nicht den äußern Gebrauch des Urins ganz verwerfen können, da es unleugbar ist, daß derselbe zum vertreiben des Ungeziefers, zu Bähungen bei Quetschungen, frischen Wunden und Abszessen mit dem größten Nutzen angewandt wird, zu welchen Behuf man ihm auch noch mit Weinessig und etwas Salmiak zu einem Dyitrat vermischen kann.

Von den harten und festen Theilen des thierischen Körpers.

Hierher können alle Knochen (Ossa,) Hörner, Klauen, Zähne, Gräten, Schalen der Thiere gerechnet werden; Theile, die als Arzeneimittel betrachtet, in Ansehung ihrer Wirkungsart entweder völlig gleich sind oder sich wenig von einander unterscheiden; es mag nun das Hirschhorn (Cornu cervi), das Elendshorn (Cornu alcis), das Horn des Nashorns (cornu rhinocerotis), das Elfenbein (Ebur), die Wallroßzähne (Dentes hippopotami l. Equi marini), Wolfszähne (Dentes lupi), wilde Schweinszähne (Dentes apri), Hechtzähne (Mandibulae lucii piscis), Hasensprünge (Tali leporis), Elendsklaue (Ungulae alcis), Pferdehufe (Ungula equorum), Einhorn (Unicornu marinum), Kaulbarschsteine (Lapides percarum), Karpfensteine (Lap. carpio-